

Ein einziges Mal nur habe ich ihn gesehen. Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Augenblick schon verflucht habe, in dem mich das Jagdfieber erwischte und aus der Bahn geworfen hat. Zwölf lange Jahre meines Lebens habe ich geopfert, ihm hinterherzujagen, jede Sekunde Schlaf schien mir in dieser Zeit vergeudet, das Schachspiel, den Beruf, meine Freunde, nicht zuletzt auch meine geliebte Frau ließ ich einfach dahinsausen. Nichts ist mir geblieben, und weil der Mensch auch was zum Essen braucht, wie es in dem Lied heißt, das ich in längst verwehten Tagen mit meinen alten Kampfgefährten so oft gesungen habe, wohne ich in nun in diesem Loch hier bei dieser liebeshungrigen Späthippietante und lasse mir für eine Portion Spaghetti in Lachs-Sahne-Sauce den letzten Tropfen Saft aus dem Unterleib pressen – Jimi Hendrix wusste sehr wohl, warum er exakt am Morgen vor dem Interviewtermin mit ihr in eine bessere Welt flüchtete.

So besessen ich auch hinter ihm her jagte, sein Anblick war mir nur einmal an diesem frühsommerlichen Nachmittag vergönnt, als ich wie gewohnt gemeinsam mit meinen drei Kollegen unterwegs war aus der tristen Öde jener Kleinstadt im Südniedersächsischen, in der wir uns auf unser künftiges Dasein als verbeamtete Lehrer vorbereiten durften, zur allwöchentlichen pädagogischen Belehrung in der nahegelegenen Kreisstadt.

Wir fuhren an diesem Schicksalstag im Käfer-Cabrio von Hans, das Verdeck war hochgeklappt, ein warmer Wind strich durch mein damals noch nicht ergrautes Haar und da nichts an den Monologen meiner Gefährten mich ablenkte, konnte ich mich ganz und gar auf die Attraktivitäten am Rande der Strecke konzentrieren. Hans schwärmte wie immer von den Vorzügen seiner Mitgliedschaft im Philologenverband für die geplante Karriere als Schulleiter, Volker kam diesmal ohne den Umweg über Günter Grass von Eros und Vanitas in der Barocklyrik direkt auf Konstantin Wecker, Fritz pries die unvergleichliche Schönheit der Toskana, beziehungsweise Umbrien, das noch nicht so von seinesgleichen verseucht wäre, beziehungsweise den Badeurlaub am Monte Gaggano, dort gäbe es von der örtlichen Mafia bewachte Parkplätze – „Topsicher, sage ich euch, topsicher.“ – nichts also, was irgendeine besondere Aufmerksamkeit von mir erfordert hätte.

So konnte ich in Ruhe die Weiber betrachten, aber entweder mangelte es ihnen an Schönheit oder sie waren mir nur allzu bekannt, und da vorbeihuschende Bäume allenfalls das Schwindelgefühl, kaum das ästhetische in Aufruhr versetzen können, wandte ich meinen Blick ziemlich schnell von der lebendigen Natur ab und der toten zu. Und da Hans aus Angst um Führerschein und Karriere sich streng an die Tempobegrenzungen hielt, war es meinen Augen vergönnt, wohlgefällig auf den steingewordenen Ideenlandschaften kleinerer und größerer Baumeister zu verweilen und jene Stätte wahrzunehmen, die ich wohl mit Fug und recht als Ausgangspunkt meines Unglücks bezeichnen darf.

Dieser Ort fiel mir aber weder durch besonders kühne oder gar laszive Architektur auf, sondern durch eine durch und durch unanständige Verwitterung. Das Gemäuer machte einen derart starken Eindruck grauen Verfalls, dass die frisch gestrichenen Fensterrahmen sich und das ganze Gebäude als schrille Dissonanz in mein Bewusstsein hoben, es war wohl weniger die frische Farbe selbst, sondern die außergewöhnliche Mischung – dem toten Nebelgrau, das so ganz und gar mit dem Nachleben unserer Kleinstadt korrespondierte, war ein warmes, erdiges Torf Braun beigemengt, in dem Ceres und Eros jene feuchtschimmernde Verbindung eingingen,

die sich nicht nur als Leitmotiv durch diese Geschichte zieht, sondern das Gebäude später für die NPD als Versammlungsort geeignet machte -, es war diese Mischung, die mich innerlich erbeben und aus dem Sitz erheben ließen, soweit es der vorschriftsmäßig angelegte Gurt erlaubte.

Und diesem Moment sah ich ihn. Er stand vor der Eingangstür, über der in verblassten Buchstaben „Scherffs Hotel“ zu lesen war, korrekt ohne Apostroph, wenn ich mich recht erinnere. Er mochte um die 50 sein, sein schmutziges Nyltesthemd und die Kunstlederschürze schienen wenig jünger, seine Hosenträger und seine unendlich ungebügelten Hosen dagegen etwas älter zu sein. Sein Teint war von dem hinlänglich bekannten stumpflangweiligen, seine Glatze von einem glänzend gewienerten Grau. Sie schien so sorgfältig poliert wie der Ehrenseidel, aus dem der Schützenkönig zu trinken pflegt. Dies und der schürzenumspannte Bauch ließen mich vermuten, dass es sich um den Wirt handelte. Viel zu spät sollte ich erfahren, dass er heute wirklich der Wirt ist, damals aber nur Gast war.

Auf dem Rückweg war keine Menschenseele zu sehen, der Parkplatz war leer, die Fenster aber von innen erleuchtet. Ich brannte vor Neugier: „Los, lass uns anhalten, ne Curry essen und'n Bier trinken.“ Hans fuhr ungerührt weiter. Volker schlug sich mit der Hand vor den Kopf: „Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass das hier ne Kneipe ist, sieht eher aus wie'n Geisterhaus, ohne mich.“ „Seit wann ist so was dein Ambiente? Und dann noch Currywurst. Ich mach uns was vernünftiges und dazu vernichten wir den Rest Nobile de Montepulciano.“ Einer Einladung von Fritz konnte auch ich damals noch nicht widerstehen.

So machten wir also nicht die Probe aufs Exempel und inspizierten das Objekt meiner Begierde, sondern brüteten bei den letzten sieben Flaschen Montepulciano die krudesten Theorien aus, bei denen Poes Fässchen Amontillada, der übrigens ein ekelerregend süßes Gesöff ist, Christa Mewes' Kapitalismus- nebst Lenins Imperialismuskritik, ein Hauch Geschichte der O, das Schicksal des armen Aschenbach, sowie der Verbleib Godots tragenden Rollen spielten.